

Aus der Heimat

Ernstes und Heiteres
aus Vergangenheit und Gegenwart.



Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
nr. 27. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung“, Rügenwalder Zeitung. 1911.
Ausgegeben Ausgangs Juli.

Der Kreis Schlawe.

Von Lehrer Rosenow, Rügenwalde.

Unter dem Großen Kurfürsten 1653—1688.

(Fortsetzung.)

Auch von Feuersbrünsten blieb die Stadt nicht verschont. In der Feuer-Ordnung von 1748, die mir vorliegt, und die ihrer interessanten Einzelheiten wegen später ausführlich besprochen werden soll, steht darüber folgendes:

„Anno 1679, den 15. November, ist die Kirche durch einen Donnerstrahl angezündet, und bey einem heftigen Sturm und Ungewitter die ganze Mühlen-Strasse, samt der halben Längen-Strasse nach dem Stein-Thor, und der Caland mit abgebrannt.“

Also zum 4. Male war ein großer Teil der Stadt niedergebrannt. Ein einzelner Blitz bei einem Schneesturm, ähnlich wie im vergangenen Winter, hatte den Turm angezündet. Flugfeuer setzte selbst einen Teil des Schlosses in Brand. Diesmal setzte die Hilfe tatkräftiger ein. Der Kurfürst schenkte zum Aufbau der Kirche Eichen aus Borntuchen und 150 Taler aus der Amtskasse, die Stände, Beamten und Bürger folgten seinem Beispiel. Besondere Erwähnung verdient „der Schuster Miensberg, der nicht einmal zur Kontribution veranlagt war und doch 10 Reichsthaler gab.“

Dazu gehen die ganze Regierungszeit des Großen Kurfürsten hindurch innere Streitigkeiten zwischen Rat und Amt, Rat und Bürgerschaft, Gewerken und Regierung, die manchmal höchst unerquicklich waren. Zwei neue Lachsmarken, damals 60 Ruten von den Bollwerken an der

Mündung festgelegt und F. W. C. 1668 gezeichnet, sind in die heutigen Molen eingefügt.

Noch einmal sollte die Stadt in Kriegs-Mitleidenschaft gezogen werden, im Schwedenkriege 1674—79 wurde Rügenwalde 3 Monate hindurch von 2 schwedischen Kompagnien besetzt. Auf der Münde warf man Schanzen auf. Das Schiff des Ulrich Brandhoff wurde auf der Reise nach Wolgast von den Schweden fortgenommen. Auch die Mänder Fischer mußten sich an der Landung des brandenburgischen Heeres auf Rügen beteiligen, wobei 3 Boote verloren gingen.

Wir sehen, wechselvoll waren die Geschicke der Stadt Rügenwalde nach dem großen Kriege. Neue Schicksalsschläge hindern sie am schnellen Emporblühen. Amt und Kreis haben ähnliches durchmachen müssen. Ich will darum nur einen genauen Bericht über den Verlauf der Huldigung der Stadt Schlawe am 14. November 1665 folgen lassen, weil die Abgesandten der übrigen Städte, wahrscheinlich auch Rügenwalde, daran teilgenommen haben. Darüber findet sich in den Schlauer Regesten von Stoebbe folgendes:

Es sind 3 Küchen eingerichtet gewesen, eine in Hans Heinrich Flemmings Haus, die andere bei Friedrich Seyferts Witwe, die dritte im Hause von Ladewigs Erben. Dem Fürstlichen Mundkoch war ein Schlächter zugeordnet.

Am Nachmittage ist die Bürgerschaft unter ihrem Gewehr durch Joachim Calemann vorgeführt worden. Die Bürgerschaft ist dem Fürsten nach Warschow entgegen gegangen. Um etwa 8 Uhr abends ist der Fürst mit dem Schloßhauptmann Podewils, Obermarschall Franz von Güntersberg und anderen vielen Edelleuten, mit Lakaien und

Trabanten eingetroffen. Von Warschow ist der Zug mit angezündeten Fackeln begleitet worden.

In Lieutenant Johann Sabemanns Haus hat Philipp Sabemann und Matth. Schulz die königlichen schwedischen Herrn Kommissarien willkommen geheißen. Selbigen ist verehrt worden: ein Viertel Rindsfleisch, eine Tonne Bier, ein Viertel Wein (weiß), frische Fische, ein Drömdt Safer, etliche Bunde Heu und Stroh. Die Herren haben dafür Dank sagen lassen.

Während des Einzuges haben sich die Trompeter und der Gemerchenchor hören lassen. Die Marschallstafel und Kanzleitafel war in den Ratsstuben gedeckt und darauf angerichtet worden. An dem Rathause waren unterschiedliche (farbige?) Laternen angehängt und Lichte gesteckt worden. In den Häusern wo die Pagen, Trompeter, Reitknechte, Kutscher untergebracht waren, ist die Speise zubereitet und Wein nach Anordnung des Hofmarschalls aufgetragen worden.

1665. 14. November. Die kurfürstlichen und schwedischen Herrn sind mit Karossen nach der Kirche gefahren, von einer ansehnlichen Suite von Hofjunkern und Edelleuten, Pagen, Dienern und Trabanten begleitet. Von der Kirche ist der Zug nach dem Rathause zurückgekehrt. Die Bürgerschaft hatte sich vor dem Rathause versammelt, und haben sich die Herren der Bürgerschaft an den Fenstern des Rathauses, welche mit rotem Tuch beschlagen waren, präsentiert. Die Bürger haben vivat Serenissimus, Brandenburgius vivat, vivat gerufen. Darauf haben die Bürger unter Vorlesung von dem Archivar und Lehn-Sekretarius Mathias Bölzner den Huldigungsseid geleistet.

Der verödeten Stadt und der blutarmen Bürgerschaft sind vom Markgrafen die uralten Privilegien bestätigt worden. Der Wunsch der Stadt war:

Kurfürst Friedrich Wilhelm lebe,
Bis der Himmel dich erhebe
In das rechte Seelenhaus.
Ihr auch Herzog Bogislavus,
Ihr der Pommern letzter Engel,
Baum und Wurzel, Ast und Stengel,
Jesus Christus sei mit euch,
Und verheße daß zugleich,
Euch, Euch Herren Landes Räte
Gottes Geist und Heil betrete,
Damit unser Vaterland
Durch Euch sei des Friedenshand
Und wir nun in unserm Schlage (Schlawa)
Frei sein mögen aller Plage.
So soll dir du höchster Gott,
Dafür Dank sein hier und dort!"

Darauf sind die Schlüssel zu den Thoren unterthänigst offeriert worden und ist eine Einladung zu einem geringen Abendmahle zum Rathause erfolgt. Nach Abnahme des Eides haben Trompeter und Heerpauker sich hören lassen. Die fürstlichen Gäste haben durch den Kammerdiener Friedrich Oldermann und Mich. Johann Wattson zur fürstlichen Tafel nötigen lassen, bei welcher sich die Trompeter sehr lustig erwiesen. Der Cantor scholae Martin Kroecke hat eine Vocal Musik präsentiert und der Organist Joh. Salemann hat sich auf dem Claff-Cymbel hören lassen.

Die Kosten dieser Huldigung hat die Stadt getragen mit der Bitte an den Markgrafen, daß der blutarmen Stadt vor andern bald mit wirklicher Hilfe beigeprungen werde, sonst würde sie wahrhaftig in kurzem zu Grunde gehen. (F. f.)



Buntes Allerlei.



Manche lustigen Schwänke

sollen früher in Zanow passiert sein, so meldet uns die Sage. Nachstehender Brief aber ist tatsächlich einst geschrieben und mutet uns fast wie ein „Schelmenstücklein“ an. Es sei vorweg bemerkt, daß die Angabe, Zanow habe niemals ein Eigentumsdorf gehabt, historisch unrichtig ist, da auch diese Stadt ein Kämmererdorf namens Neuendorf besessen hat, das im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde, und dessen Ländereien sich die Bürger einteilten.

Im Jahre 1780 verlangte die oberste Steuerbehörde in Berlin von den Städten darüber Auskunft, wieviel Eigentumsdörfer jede Stadt besäße und wieviel Krüge und Schänken (Wirtshäuser) darin befindlich wären. Bürgermeister und Rat von Zanow erwiderten hierauf folgendes: „Ew. Majestät hiesigen Accise Casse berichten wir auf dero gestriges Schreiben: Wie viel Eigentumsdörfer hiesige Stadt und wie viel Krüge und Schänken in denselben befindlich, zur Antwort, daß Zanow leider niemals Eigentumsdörfer gehabt, und daß vielleicht dieselben samt denen darin befindlich gewesenen Schänken und Krügen und der zu letzteren gehörigen Faßgeigen durch die Sündfluth mögen weggeschwemmt worden sein, woher es vermutlich gekommen, daß wir als Noā Nachkömmlinge von

allem diesem Krahm nichts wissen. Nach Wunsch einer gesegneten Mahlzeit sind wir stets Einer königlichen Accisekasse bereitwilligste Bürgermeister und Rat hiersebst.

Kraft, Kadefe, Wegner.

Zanow, den 27. Januar 1780.

P. S. Es bleibt der Brief, so wie er ist ausgestellt. Kadefe."



Ein Zeuge aus der Vorzeit

ist dem Altertumsmuseum in Stettin überwiesen worden. Es ist dies eine Gewandnadel aus Bronze, die im Torfmoor von Langenhagen in einer Tiefe von 3 Metern gefunden wurde. Die Nadel ist 30 Zentimeter lang, verbreitert sich in der Mitte herzförmig und läuft dann in runden Drähten aus, die nebeneinander in flache Spiralen von 8 Umdrehungen zusammengerollt sind. Der Typus dieser Doppelspiralnadel ist für Pommern ungewöhnlich. Das vorliegende etwa 2500 Jahre alte Exemplar ist auch das erste in unserer Provinz bekanntgewordene, während sonst einfache Spiralnadeln keine ungewöhnlichen Funde aus den letzten Perioden der Bronzezeit sind.



Heimisches Kunstgewerbe.

Einen schönen Zuwachs hat das Altertums-museum in Stettin durch die Erwerbung von fünf verschiedenen volkstümlichen Stühlen mit Schnitzerei und farbenreicher Bemalung erhalten, die im Dorfe Jamund angefertigt worden sind. Die wohlhabende Ortschaft Jamund, an abgelegener Stelle zwischen Köslin und der Ostseeküste, hatte sich bis in die neuere Zeit eine eigene, von allen anderen Volkstrachten abweichende Tracht neben besonderen Bräuchen und eigenartigen Hausausstattungen und Geräten bewahrt. Unter diesen eigenartigen Ausstattungsstücken nahmen von jeher die Jamunder Stühle einen hervorragenden Platz ein. Zwei von diesen Stühlen sind einfache Holzstühle, die durch die eigenartige Rückenlehne, die einen volkstümlich stilisierten Doppeladler darstellt, besonderes Interesse erwecken. Die anderen drei Stühle aber sind von bequemerer Sitzform, reicher ausgestattet, und feiner, noch farbenreicher bemalt. Der Sitz ist in gefälligem Nautenmuster sehr sorgfältig und sauber aus teilweise geschälten, teilweise ungeschälten Weidenruten hergestellt. Die durchbrochene Lehne ist mit gedrehtesten Stabreihen und hölzernen, glockenförmigen Hängebommeln, auch nach Art nordischen Hausgeräts mit schönen, ausgestochenen Ornamenten und Friesen geschmückt und mit Blumenkörben, Blumen, Pflanzen und Herzen in Kleinmalerei reich bedeckt. Die Jamunder Stühle, die ebenso praktisch wie dauerhaft sind, und dabei in ihrer volkstümlich harmonischen Pracht höchst reizvoll wirken, finden so allgemeinen Beifall, daß die heimische Möbelindustrie sich mit ihrer Nachbildung voraussichtlich bald besonders beschäftigen dürfte.

Aber auch auf anderem Gebiete haben die Jamunder ihre Eigenart bewahrt, wie man auf der kürzlich abgehaltenen Ausstellung für Friedhofskunst in Stettin beobachten konnte. Eine ganz eigenartige Grabmalform und vor allen Dingen Zeugnisse einer besonders hochstehenden bäuerlichen Kunst stellten nämlich die beiden hölzernen Grabkisten aus Jamund dar. Sie weisen eine so köstliche Malerei und Zeichnung auf, daß sie in bestem Sinne den Namen „Kunstwerk“ verdienen. Wie einzigartig und geistvoll sind nicht diese Blumenornamente stilisiert und mit welcher Gracilität gezeichnet. Auch die Schrift der Sprüche an den Längsseiten geht über das Handwerksmäßige hinaus. Freilich „historisch“, im Sinne von „aus alter Zeit stammend“, sind diese Kisten nicht. Sie sind vielmehr in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts gearbeitet, sind also fast Zeugen moderner Bauernkunst. Denn Bauernkunst ist es, sozusagen von „reinstem Wasser“, und es ist kaum glaubhaft, daß sie sich so unbeeinträchtigt erhalten könnte. Ob sie noch heute dort blüht?

Die pommerische Landwirtschaft von 1800—1830.

Nach den jahrelangen Kriegen, die Friedrich der Große zur Befestigung seiner Macht zu führen gezwungen war, lagen weite Länderstrecken durch

die feindlichen Truppen verwüstet da. Die erste Sorge des „alten Fritz“ war deshalb auf die Hebung der Landwirtschaft gerichtet. Was er in jahrelangem Wirken für sein Land, speziell aber für die Landwirtschaft getan hat, dürfte bekannt sein. So kam es denn auch, daß sich die Lage der Landbevölkerung, insonderheit aber der Gutsbesitzer, welche damals fast Alleinherrscher auf ihren Gütern waren, erheblich besserte. Durch einen oft schwindelhaften Güterhandel trat dann aber allmählich wieder eine Verschuldung der Güter ein. Die schweren Zeiten von 1800 bis 1815 brachten schwere Leiden für die pommerische Landwirtschaft, zeitigten aber die Neuorganisation des preußischen Staates und die Aufhebung des Fronendienstes der Bauern. Schwer genug war es, ehe wieder geordnete Verhältnisse eintraten. Bald besserten sich diese aber wieder und es ist vor allem dem Wirken des Oberpräsidenten Sack zu danken, daß Pommern und in erster Linie seine Landwirtschaft einen Aufschwung nahm. (Oberpräsident Sack ist der Begründer des Vereins für Pommersche Geschichte.) In den 20er Jahren kam dann noch eine schwere Krise und viele Güter gerieten in Konkurs. Die pommerische Landwirtschaft stand kurz vor dem vollständigen Verfall, erst 1829 machte sich eine leise Besserung bemerkbar.

Hundertjähriges Alter der Talare.

Die Talare der evangelischen Geistlichen sind jetzt gerade hundert Jahre alt. Früher trugen die Prediger ein kleines seidenes Mäntelchen, welches die Unterkleidung kaum bedeckte, dazu einen dreieckigen Hut mit aufgeschlagener breiter Kränze. Einige hatten sogar noch die Perrücken beibehalten. Unter dem Mäntelchen trugen die Geistlichen Kleider, wie sie ihnen gerade beliebten. Diese Willkür und Ungleichmäßigkeit entsprach nicht dem Ordnungssinn Friedrich Wilhelms III. und so wurde denn vor hundert Jahren die Anschaffung einer neuen Amtstracht, bestehend aus Talar und Barett, befohlen. Sie war nach dem alten Luthergewande gezeichnet.

Fliegenplage in alter Zeit.

Die Fliegenplage, die sich im Sommer bemerkbar macht, erinnert uns an eine geschichtlich-historische Ueberlieferung über teuflische Fliegen, die sich einst in dem pommerischen Städtchen Güzkow bei Greifswald bemerkbar machten. Als im Jahre 1128 der Bischof Otto von Bamberg, der die Pommern bekehren wollte, nach diesem Orte kam, fand er hier heidnische Götzenbilder in solcher Anzahl vor, daß mehrere Joch Ochsen kaum genügten, um sie alle aus dem Städtchen hinauszuschaffen, in dessen Umgebung sie verbrannt wurden. Bei den Räumungsarbeiten soll es nun geradezu unheimlich anzusehen gewesen sein, was für eine Menge von Fliegen aus dem Innern der Götzentempel und Götzenbilder hervorgebrochen sei. Gleich einer großen, schwarzen Wolke bedeckte die Fliegen-

schar die Stadt und machte keine Anstalten, von ihr zu weichen. Erst der Geistlichkeit gelang es, sie mit Weihwasser und Weihrauch zu vertreiben. Vor dem Namen Gottes flohen die bösen Geister in dunklen Scharen nach der Insel Rügen, und zwar nach der Stadt Arkona, in der noch der schreckliche Swantewit, der größte der pommerischen Götzen, seinen Tempel hatte.



Heimatpflege in Lehrerseminaren.

Wie gemeldet wird, hat der Kultusminister vor kurzer Zeit an die Lehrerseminare einen Erlass gerichtet, in dem er die Pflege der Heimat der besonderen Beachtung der Leiter von Lehrerbildungsanstalten empfiehlt. Insbesondere hat er die Lehrerseminare auf die Bestrebungen des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ hingewiesen. Der Verein hat darum den Beschluß gefaßt, an einigen Lehrerseminaren Ausstellungen von Beispielen heimatlicher Bauweise zu veranstalten, mit denen Vortragskurse verbunden sein sollen.



Historische Kommission der Provinz Pommern.

Auf Grund von Verhandlungen, die seit Jahresfrist geführt worden sind, hat sich eine historische Kommission für die Provinz Pommern gebildet. Sie bezweckt, das in der Provinz zerstreut vorhandene, geschichtlich wichtige Material an Urkunden, Akten usw. aufzusuchen, zu verzeichnen, der Benutzung zugänglich zu machen und, wo es gefährdet ist, vor Verwahrlosung zu schützen, sowie die Erforschung und Bearbeitung der heimischen Geschichte auf jede andere Art, insbesondere auch durch geeignete Veröffentlichungen zu fördern.



Der Text eines alten Pommernliedes.

(Mel.: Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.)

Pommerntreu leuchtet alle Morgen neu.
Treue den geschwornen Eiden,
Treue bis zum letzten Scheiden;
Pommernherzen schlagen treu.

Pommernmut steht wie Fels in Meeresflut.
Ob auch ringsum Tausend fallen,
Soll doch stolz die Fahne wallen,
Rotgefärbt am Pommernblut.

Pommernlieb', daß sie unsre Krone blieb'.
Außen rauh wie Eichenrinde,
Innen still und sanft und linde,
Goldeswert ist Pommernlieb'.

Dies alte Lied soll in weiten Kreisen durchaus nicht unbekannt sein. Vielleicht ist einer unserer Leser in der Lage, den unbekanntem Verfasser dieses Liedes zu nennen.

Die Schriftleitung.



Heitere Ede.



Ein Frage zu unrechter Zeit. Ein Gendarm kehrt bei einem Gewitter in einem Gehöft ein. Der Mann ist nicht zu Hause, die Frau tut sehr ängstlich. Der Gendarm beruhigt sie, da er denkt, die Frau habe vor dem Gewitter Angst. Plötzlich ertönt oben vom Boden die Stimme ihres 12jährigen Fritz: „Mutter, schall ich nu anstecke, dat hett all dreimol bligt!“

Beweis. Was sind das für Leute, die bei Ihnen in der Sommerfrische wohnen? — O, dösjan ganz noblige Leut', die ham sogar Zahnbürstche mit.

Ein Pechvogel. Studiere ein Jahr lang für meine Italienreise italienisch und schließlich, da mich kein Mensch in Italien verstand, stellt es sich heraus, daß ich polnisch gelernt hatte.

Vergebliche Mühe. Metzger (zu einer alten Frau): „Warum kaufen Sie kein Ochsenfleisch mehr von mir?“ — Alte Frau: „Mit dem letzten, was ich gekauft habe, hätte ich meine Schuhe bezohlen können.“ — Metzger: „Warum taten Sie es denn nicht?“ — Alte Frau: „Ich wollte es ja, aber die Nägel gingen nicht hindurch.“ — Ohnmachtsanfall des Metzgers.

Gefährliche Situation. Passagier: „Ich denke mir, Sie werden in Ihrer Seemannslaufbahn wohl oft mit knapper Not mit dem Leben davon gekommen sein?“ — Steuermann: „Das stimmt! Ich bin einmal beinahe ertrunken.“ — Passagier: „Was Sie sagen! Wie kam das?“ — Steuermann: „Ich schlief in einer Badewanne ein und hatte vergessen, den Krahn zuzudrehen.“

Hoch klingt das Lied . . . „Dilse, Dilse, ich ertrinke!“ — „Nu, geben Se mer Ihre Adresse, ich werde benachrichtigen Ihre Familie.“

Rebus.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Nur die Hoffenden leben.

Nachbildung bezw. Nachdruck des Originalinhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzloff, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Mewes, Rügenwalde.